

**Louise Weitnauer (1881-1957)**

Autor(en):           Margarete Pfister-Burckhalter

Quelle:                Basler Jahrbuch

Jahr:                 1959

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3c7f0006-18a3-4ecb-9110-24c0d2d7aa3d>

**Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Louise Weitnauer (1881—1957)

*Von Margarete Pfister-Burkhalter*

Die Malerin Louise Weitnauer, die am 25. Juli 1957 in ihrer Vaterstadt starb, hat ihrer Heimat ein ansehnliches malesches und ein kleines graphisches Werk hinterlassen, den Freunden das Gedächtnis an einen reinen, charaktervollen und tapferen Menschen.

Aus einer Familie stammend, die seit dem 15. Jahrhundert in Basel eingebürgert ist und zahlreiche Kunsthandwerker, namentlich Goldschmiede, Münzmeister und Glockengießer, hervorgebracht hat, empfing sie von jung an künstlerische Anregung. Ihr Vater, von Beruf Charcutier, wohnhaft Freiestraße 30, machte sich um den Kunstverein verdient, verkehrte mit ausübenden Künstlern und sammelte in bescheidenem Ausmaß zeitgenössische Werke von Martin Disteli bis Hans Sandreuter und Albert Welti.

Als junges, eher scheues Mädchen fühlte sich Louise Weitnauer zum Künstlerberuf ermutigt durch das Lob Albert Weltis, der ihr als Studienort München empfahl. Es war die Zeit, da der Jugendstil seine Triumphe feierte. Max Feldbauer (geb. 1869), ein führendes Mitglied der «Scholle» und produktiver Illustrator der «Jugend», wurde ihr Hauptlehrer. Bei ihm erlernte sie jene solide, kraftvolle Technik, die ihre Arbeiten von je auszeichneten. Sie erwarb sich eine sichere und zugleich großzügige «Handschrift» und eine pastose Pinselführung, die sie befähigten, was immer sie erfaßte, in eine gültige Form zu gießen. Dort entwickelte sie auch ihr von Natur überaus differenziertes Farbempfinden, das sich auf alle Dinge ihrer Umgebung und selbst ihrer Kleidung übertrug. Bei Angelo Jank (geb. 1868) zeichnete sie nach Kopf- und Aktmodell.

Als ausgesprochener Augenmensch war sie allem Sichtbaren erschlossen, mehr als Gedanklichem, als Phantasie oder Abstraktion, und unter dem Sichtbaren fesselte sie das Zu-

ständige mehr als das Geschehen. Ihr Repertoire umfaßt deshalb vor allem Landschaft, Bildnis und Stilleben.

Bei der Wahl des Bildthemas und -ausschnittes folgte sie ihrem sicheren Instinkt. Sie überspannte nie den Rahmen, wie sie auch ihre Fähigkeiten nicht überschätzte. Eher ging sie zu streng mit sich und ihrem Werk ins Gericht und traute sich weniger zu als manchen anderen. Sie war von Grund auf bescheiden, selbstkritisch, sehr entschieden in Zu- und Abneigung, niemals lau und flau. War dies ihre Charakterhaltung, so trägt naturgemäß auch ihr Werk diesen Stempel: ein durch und durch ehrliches Werk.

Nach ihrer zehnjährigen Münchener Studienzeit nahm sie festen Wohnsitz in Basel. Sie lebte nach dem Tod ihres Vaters in inniger Gemeinschaft mit ihrer Mutter. Jährliche Reisen, meist in den Süden, einmal in die Bretagne, regten ihre Malfreude stets aufs neue an. In Tremona im Tessin, wohin die Mutter sie noch oft begleitete, faßte sie so tiefe Wurzeln, daß sie den Dialekt der Leute erlernte und durch ihre liebe, gerade Art ihr Vertrauen erwarb. Während des ersten Weltkrieges, als die Grenzen verschlossen blieben, hielt sie sich längere Zeit dort auf, nahm teil am dörflichen Leben, entwarf Theaterdekorationen und half mit bei Inszenierungen. Dort malte sie 1927 in eine Wegkapelle al fresco eine lebensgroße Pietà. Dieses Wandbild soll indessen verblichen sein. An die schweizerische Grenzbesetzung erinnern ein paar farblithographische Soldatenblätter.

Sie liebte das Licht über alles. Drum zog sie den Süden dem Norden vor. Außer Florenz, Assisi und Ischia suchte sie mit Vorliebe verschwiegene Gegenden der Toskana, Umbriens oder Apuliens auf, teilte gern und willig die mehr als genügsame Lebensweise der Einheimischen an Orten, die der Fremdenstrom damals noch kaum erreichte. Dort fühlte sie sich wohl. Die Neugier einfacher Zuschauer beim Malen genierte die sensible Künstlerin weit weniger als der eifernde Ratschlag oder die stumme Kritik «gebildeter» Laien. Solche Nachbarschaft legte ihren schöpferischen Impuls lahm; sie ertrug sie schlechterdings nicht.

In Basel beteiligte sich Louise Weitnauer als Mitglied des

Basler Kunstvereins seit 1914 fast regelmäßig an den Weihnachtsausstellungen und beschickte außerdem den schweizerischen Kunstverein, die Turnus- und GSMBK-Ausstellungen und 1928 die SAFFA in Bern. Gelegentlich bewarb sie sich auch um Aufgaben, die der Kunstkredit stellte. 1921 und 1925 erhielt sie Preise für Theaterdekorationen. Obwohl ihre Arbeiten auch der Feuerprobe strenger Kritik standzuhalten vermochten, strengte sie selbst nie eine alles umfassende Kollektivausstellung an. Sie traf jeweils eine Auswahl aus ihrem Schaffen, die zweitgrößte mit 28 Bildern 1940 in der Basler Kunsthalle, 1933 mit 10 Bildern in Bern, 1951 mit 17 in Luzern, 1953 in der Galerie Stürchler, 1954 im Idealheim in Basel gemeinsam mit andern Künstlerinnen und 1955 zu Ehren der über Siebzigjährigen die umfänglichste Schau mit 36 Gemälden und 16 Aquarellen wieder im Basler Kunstverein. Schließlich veranstalteten ihre Freunde und Freundinnen eine Atelierausstellung des ihr verbliebenen Werkes als Schwanengesang im Haus De Bary an der Augustinergasse, bevor ihre Werkstatt geräumt werden mußte.

Die beiden Jahrzehnte nach dem Tod der Mutter (1938) verlebte Louise Weitnauer in intensiver Arbeit in ihrem schönen Atelier mit dem Blick auf den Rhein. Sie hat jene Aussicht zu allen Jahreszeiten im Bilde festgehalten. Ferien in Siders, wo die geliebte, ältere Stiefschwester wohnte, im Tessin, in Assisi, Procida, Sant' Angelo oder anderswo bedeuteten weniger Erholung als vermehrte Produktivität. Von jeder Reise kehrte sie reich befrachtet zurück. Und als die Jahre zu zählen und häusliche Sorgen zu drücken begannen, raffte sie sich immer «noch einmal» und «solang's noch geht» zur Kunstreise auf.

Einem kleinen Kreis privater Schüler und in Kursen, die das Warenhaus Globus veranstaltete, erteilte sie trefflichen Unterricht im Zeichnen.

Mit großer Umsicht und liebevoller Hingabe hatte sie viele Jahre der Basler Sektion der GSMBK vorgestanden, und von 1935 an leistete sie auch der Kunstsektion des Basler Lyzeumsklubs als Präsidentin wertvollen Dienst, indem sie deren Ausstellungen betreute, Vorträge und Ausflüge organisierte. Sie tat es, so lange ihre Kräfte ausreichten, gewissenhaft und

pünktlich, bestrebt das Möglichste zu bieten, bedacht auf Qualität.

Die letzten Jahre wurden überschattet durch das Leiden und die Verarmung der einst sehr wohl situierten Schwester, deren Not auch den Rückhalt der Malerin aufzehrte. Als die Kranke schließlich in Basel gepflegt werden konnte, sichtbar immer weniger werdend, opferte Louise Weitnauer jeden zweiten Tag dem Zusammensein mit ihr. Im Gemüte niedergedrückt durch Mitleid und Ohnmacht diesem Schicksal gegenüber, litt sie unsäglich — so sehr, daß sie selbst zusammenbrach, kurz bevor der Tod den armseligen Lebensrest der Schwester auslöschte.

Die sonntäglichen Wanderungen mit lieben Freunden, die lange Jahre ein Quell der Freude waren, die Arbeitspläne, die Studienreisen, alles nahm ein jähes Ende. Es fiel der freiheitsliebenden Seele schwer, plötzlich ein gefangener Vogel mit gestutzten Schwingen zu sein, obgleich ihr die Gnade der besten Pflege ward und das Geschenk treuer Freundschaft bis zum Tode blieb.

Nach außen trat sie, trotz der hohen Qualität ihrer künstlerischen Leistung, wenig in Erscheinung, da sie die Werbetrommel nie für sich rühren ließ. Um so liebens- und achtenswerter erhebt ihr Lebensbild im Gedächtnis derer, die ihr Künstlertum verehren.